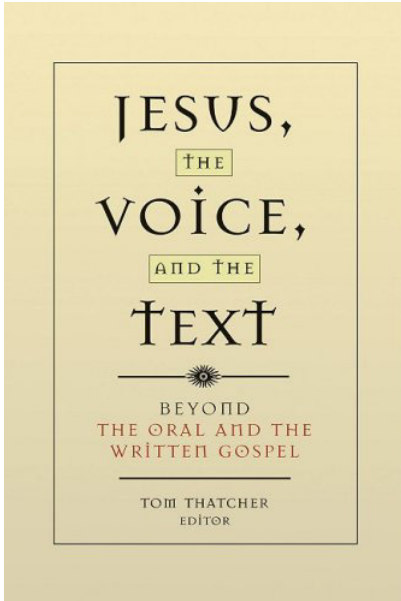


RBL 08/2009



Thatcher, Tom, ed.

Jesus, the Voice, and the Text: Beyond The Oral and the Written Gospel

Waco, Tex.: Baylor University Press, 2008. Pp. viii + 317. Paper. \$39.95. ISBN 1932792600.

Stephan Witetschek
University of Cambridge
Cambridge, United Kingdom

Im Jahre 1983 veröffentlichte Werner H. Kelber sein Buch „The Oral and the Written Gospel. The Hermeneutics of Speaking and Writing in the Synoptic Tradition, Mark, Paul, and Q“ (Philadelphia: Fortress). 25 Jahre danach taten sich einige Wissenschaftler, die von diesem Werk etwas gelernt zu haben glauben, zusammen, um das Buch und seinen Autor mit einem Sammelband zu feiern. So könnte man in groben Zügen die Entstehungsgeschichte des hier zu besprechenden Buches darstellen.

Zu Beginn versucht Tom Thatcher (“Beyond Texts and Traditions: Werner Kelber’s Media History of Christian Origins”, 1–26), Kelbers Denken, illustriert durch zahlreiche Zitate, kurz zusammenzufassen: Es geht in erster Linie darum, die frühen Jesustraditionen von den neuzeitlichen Denkmustern zu befreien, die von Schriftlichkeit und vom Buchdruck geprägt sind: Die Anfänge der Jesustradition sind mündlicher Natur, sie sind nicht auf einen „originalen“ Wortlaut zurückzuführen, sondern bestehen nur in vielfältigen „performances“. Im Anschluss an diesen Beitrag bietet Thatcher ein Interview mit Kelber („It’s not easy to take a fresh approach’: Reflections on The Oral and the Written Gospel“, 27–43), das, passend zum Thema, sehr deutlich die Dynamik gesprochener Sprache wiedergibt. Kelber modifiziert manche seiner Positionen und zeigt

neue Forschungsfelder auf, etwa die Bedeutung der Mündlichkeit für die Textkritik oder für das Verhältnis der synoptischen Evangelien.

Richard A. Horsley („Oral Performance and Mark. Some Implications of *The Oral and the Written Gospel*, Twenty-Five Years Later“, 45–70) tut kund, wie Kelbers Arbeiten ihn beeinflusst haben. So betont er, in leicht klassenkämpferischer Diktion, den Zusammenhang zwischen Schreib- und Lesefähigkeit und gesellschaftlicher Stellung: Texte, auf teuren und unhandlichen Schriftrollen niedergeschrieben, gehören zur Elite und drücken Autorität aus (als Beleg lässt sich der Schriftgebrauch des Markusevangeliums nennen, in dem der Rekurs auf das, was geschrieben steht, nicht auf ein exaktes Zitat hinweist, sondern die Autorität des Gesagten unterstreicht). Im tatsächlichen Gebrauch werden Texte laut vorgetragen bzw. aus dem Gedächtnis zitiert, und die Nicht-Elite stützt sich ohnehin nicht auf die „große Tradition“, die in den erhaltenen Texten niedergelegt ist, sondern pflegt—im Modus der Mündlichkeit—die „kleine Tradition“, in der auch die Verkündigung Jesu zu verorten ist.

Joanna Dewey („The Gospel of Mark as Oral Hermeneutic“, 71–87) setzt sich kritisch mit Kelbers Position auseinander, das Markusevangelium sei nach dem „Traditionsbruch“ in der Jesusbewegung anzusiedeln, es werte die mündliche Überlieferung und ihre Träger (Jesu Familie, Jünger, frühchristliche Propheten) zugunsten der Schriftlichkeit ab und ersetze gewissermaßen den gegenwärtigen Jesus der Spruchüberlieferung (Q) durch den abwesenden Gekreuzigten. Dewey argumentiert dagegen, dass das Markusevangelium ebenfalls auf die mündliche Seite gehört, als ein Text, der für den mündlichen Vortrag gedacht ist und der mit seinen kurzen, aneinandergereihten Episoden die Dynamik mündlichen Erzählens reflektiert.

Der Beitrag von Holly E. Hearon („Storytelling in Oral and Written Media Contexts of the Ancient Mediterranean World“, 89–110) ist wohl am besten als, wie sie selbst schreibt, „a brief overview of story and storytelling“ (110) zu verstehen: Sie schneidet mehrere interessante Themen an, so etwa die Terminologie, mit der Erzählungen bezeichnet werden, oder die sozialen Kontexte des Erzählens. Jedoch beschränkt sie sich darauf, über weite Strecken Kelbers Arbeiten zu paraphrasieren sowie Stellen aus griechischen und lateinischen Autoren (v.a. Plinius d.J.) ziemlich wahllos nebeneinander zu stellen. Ob *μῦθος* und *fabula* wirklich synonym sind, oder ob und wie, im Hinblick auf Erzählungen, der Unterschied zwischen *μῦθος* und *λόγος* zu bestimmen ist, erörtert sie nicht. So hält sich der Erkenntnisgewinn in Grenzen.

Jonathan A. Draper („Vice Catalogues as Oral-Mnemonic Cues. A Comparative Study of the Two-Ways Tradition in the *Didache* and Parallels from the Perspective of Oral Tradition“, 111–33) führt Kelbers Gedanken weiter, indem er sie auf die Zwei-Wege-

Lehre bzw. die Tugend- und Lasterkataloge der Didache und ihre Parallelen in anderen frühchristlichen Schriften anwendet. Diese Kataloge sind als Gedächtnisstützen in dem Sinn zu verstehen, dass sie das Grundgerüst für eine ausführlichere, mündliche ethische Unterweisung abgaben (der mündliche Vortrag des Textes selbst hätte nur einige Minuten gedauert). In ausführlichen Tabellen legt er die Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie die mnemotechnischen Charakteristika dieser Texte dar.

Der Beitrag von April D. DeConick („Human Memory and the Sayings of Jesus. Contemporary Experimental Exercises in the Transmission of Jesus Traditions“, 135–79) dokumentiert ein Experiment an der Schnittstelle von Exegese und Psychologie: Mit Gruppen von 44 bzw. 27 Studierenden untersuchte sie Konstanz und Variabilität bei der Wiedergabe von Texten, die der Jesus-Tradition ähneln (Aphorismus, Gleichnis, Wundergeschichte), sowohl bei der Wiedergabe aus dem Gedächtnis (Kurz- und Langzeitgedächtnis) als auch bei der Wiedergabe anhand einer schriftlichen Vorlage. Dies ist gewiss nicht die erste Studie dieser Art, und die Probandengruppe ist, wie sie selbst einräumt, zu klein für ein repräsentatives Ergebnis. Das Proprium ihrer Studie liegt wohl in der Auswahl der Texte: Man wird annehmen dürfen, dass Stücke der Jesus-Tradition auch bei frühchristlichen Tradenten und Rezipienten mit bestimmten Erwartungen verbunden waren und charakteristische „editoriale“ Eingriffe nahe legten. Als Tendenz ist festzustellen, dass die Variationen beim Übergang zu einem anderen Medium (mündliche Wiedergabe einer schriftlichen Quelle oder schriftliche Wiedergabe einer mündlichen Quelle) besonders stark sind. Damit wird die (nicht nur) im Anschluss an Kelber immer wieder vorgetragene These untermauert, dass der originale Wortlaut der Aussprüche Jesu nicht mehr auffindbar ist.

Arthur J. Dewey („The Gospel of Trajan“, 181–96) stellt die Erinnerungskultur neutestamentlicher Texte in Beziehung zur Erinnerungskultur des römischen Reiches. Anders als viele andere Forscher, konzentriert er sich dabei jedoch hauptsächlich nicht auf Zeugnisse der augusteischen Zeit, sondern auf die Trajanssäule: Mit ihrem sich nach oben windenden Bildprogramm und ihrer Funktion als Mausoleum ist sie gewissermaßen die architektonische Apotheose des Kaisers. In diesem Zeitgeist des frühen 2. Jahrhunderts kontextualisiert Dewey nun die Kompilation des 2. Korintherbriefes (die er ansatzweise als markionitische Paulusstilisierung zu verstehen scheint) wie auch die Abfassung der narrativen Evangelien des Neuen Testaments. Beide Kontextualisierungen behauptet er ohne den Versuch einer argumentativen Begründung; dass er dabei in einige einleitungswissenschaftliche Wespennester greift, scheint ihn nicht weiter zu belasten.

Chris Keith und Tom Thatcher („The Scar of the Cross. The Violence Ratio and the Earliest Christian Memories of Jesus“, 197–214) stellen Kelbers Position in Frage, wonach

Markus die erste Passionserzählung überhaupt produziert und gewissermaßen diese Gattung erfunden habe. Sie argumentieren, auch anhand von aktuellen Beispielen, dass extreme Gewalttätigkeit, die von einer Gruppe als traumatisch erlebt wird, *sofort* nach einer festen Konzeptualisierung im kollektiven Gedächtnis verlangt, wenn die Gruppe das Trauma bewältigen soll. Die Jesusbewegung hätte die Zeit zwischen dem Tod Jesu und der Abfassung des Markusevangeliums nicht überlebt, wenn sie nicht schon von Anfang an über eine formalisierte Memoria des Leidens und Todes Jesu verfügt hätte. In diesem Zusammenhang wäre ein Blick auf die Paulusbriefe sicherlich auch sehr interessant gewesen; man hätte auch weiter fragen können, welche Bedeutung das, was man gemeinhin „Ostererfahrung“ nennt, für das frühchristliche kollektive Gedächtnis hat (Keith und Thatcher beschränken sich hier auf eine knappe Anspielung im Schlussabsatz). Das hätte aber den Rahmen dieses anregenden Beitrags gesprengt.

Alan Kirk („Manuscript Tradition as a *Tertium Quid*. Orality and Memory in Scribal Practices“, 215–34) relativiert die in Kelbers früheren Veröffentlichungen sehr deutliche Unterscheidung zwischen mündlicher und schriftlicher Überlieferung im Hinblick auf die handschriftliche Überlieferung vor der Erfindung des Buchdrucks. Diese war ein dynamischer Vorgang, der zahlreiche Variationen und Aktualisierungen zuließ. Diese Erkenntnis ist zwar ein Gemeinplatz der Textkritik, doch Kirk stellt die Frage nach der Bewertung dieses Phänomens: Die Rede von „Textverderbnis“ oder von „Verfälschung“ ist dadurch bedingt, dass die Überlieferung mit dem neuzeitlichen Ideal des eindeutigen „Urtextes“ gemessen wird. Allerdings ist zu fragen, ob dieses Ideal wirklich ein neuzeitliches ist und ob die Offenheit der Textüberlieferung die Rückfrage nach dem Ausgangspunkt wirklich technisch unmöglich und hermeneutisch illegitim macht.

Abschließend unternimmt Werner H. Kelber („The Oral-Scribal Memory Arts of Communication in Early Christianity“, 235–62) selbst eine Art *retractatio* seiner wissenschaftlichen Entwicklung. Dabei blickt er nicht nur auf sein Werk zurück, sondern tritt auch mit den anderen Beiträgen in diesem Band in Dialog. Nach dem Anmerkungsapparat (263–72) schließen eine Bibliographie (273–94), ein Verzeichnis der beteiligten Autoren (295–97) sowie Werk-, Autoren- und Sachregister (299–317) den Band ab.

Es ist nicht ganz leicht, über diesen Sammelband ein zusammenfassendes Urteil abzugeben, denn die Beiträge sind von unterschiedlicher Qualität. Gewiss birgt die in der angelsächsischen Forschung häufiger anzutreffende Sitte, das Erscheinungsjubiläum eines einflussreichen Buches mit einer Art Festschrift zu feiern, die Gefahr des Epigontums in sich. In diesem Band gelang es jedoch mehrfach, die von Kelber gegebenen Denkanstöße in kritischer und kreativer Weise weiterzuführen; besonders reizvoll ist, dass Kelber selbst sich an der Diskussion über sein Werk beteiligt. So zeigt dieser

Sammelband auch neue Perspektiven auf, und das macht ihn zu einer anregenden und empfehlenswerten Lektüre.